

wobei die Benutzung der Naturfarben der angewandten Rohstoffe, von welchen bereits oben die Rede war, überall sichtbar wird.

Die Anwendung thierischer Fasern und Sehnen, der Haare, der Gedärme und der Hautstreifen oder Riemen zu den Gebinden erfordert schon verwickeltere Proceduren und eine Art von Umwandlung der stofflichen Eigenschaften; — auch in der Art der Benutzung dieser Stoffe muss man das Geschick und den Geschmack der Völker aus der Frühperiode der Civilisation bewundern.

### §. 28.

Die Kürschnerei, eine gegen früher vernachlässigte Technik.

#### Die Thierfelle.

Die Zunft der Kürschner kann für sich den Vorrang der Anciennetät vor den meisten ihrer Mitzünfte geltend machen. Die Kunst der Benutzung und Zubereitung des natürlichen Gewebes oder vielmehr des natürlichen Filzes der Thierfelle und ihrer Pelzfläche war zu raffinirter Ausbildung und bedeutender Glorie gelangt, während die andern Künste noch in der Kindheit standen; ein grosser Theil der letzteren wurde durch die Kürschnerei erst aufgezogen, indem sie dieselben für ihre Zwecke gebrauchten. So sehen wir denn auch alle halbcivilisirten Stämme in der Kürschnerei excelliren, wenigstens gilt dieses von denen, die ein rauhes Klima bewohnen. Sie sind hierin unsere Lehrer und Meister in noch unzweifelhafterer Weise, als dieses auch auf anderen Gebieten der Industrie der Fall ist, — eine Wahrheit, die unseren patentirten und durch grosse und kleine Ausstellungsmedaillen beglaubigten Herrn Hofkürschnern nicht angenehm klingen mag. Auch hier bedarf es eines einsichtsvollen und ästhetisch gebildeten Fachmannes, um diesen herrlichen Naturstoff, den wir jetzt nur in rohester, rein utilitarischer Manier zu behandeln wissen (hierin unendlich barbarischer als Lappländer, Tungusen und Irokesen) wieder zu Ehren zu bringen, indem er eine, mit Illustrationen wohl ausgestattete, technisch-stilistische und zugleich kulturwissenschaftliche Monographie über die Kürschnerei herausgäbe. Nur auf diesem Wege, wenn nämlich jedes Fach der technischen Künste durch Jemand, der in demselben praktisch ganz zu Hause ist, nicht mehr, wie bisher, von der bloss technischen Seite, sondern mit besonderer Berücksichtigung der, das Artistisch-Formelle und den Stil betreffenden, Fragen behandelt



würde, liesse sich eine bessere Richtung des Geschmackes auf den unteren Gebieten des Kunstschaffens vorbereiten, und auf solch populärer Basis würde sodann erst ein weitergreifender, über die höhere Kunst sich ausdehnender, Plan der praktischen Schönheitslehre fussen können.

Der Mensch lernte frühe die Felle der Thiere so zubereiten, dass sie der Fäulniss widerstanden und die Geschmeidigkeit erlangten, wodurch sie geeignet wurden, als Ueberwürfe und zur Kleidung zu dienen.

Bei der Zubereitung der Felle, besonders wenn sie von erlegtem Wilde grösserer und edlerer Gattung gewonnen waren, suchte man den Charakter dieser Thiere möglichst zu erhalten, man liebte es frühzeitig, durch die Exuvien der Bestien, die man auf den Schultern trug und über den Kopf zog, auf die eigene Kraft, Gewandtheit und Kampfgier anzuspielen. Mit Löwen- und Pantherfellen, Bären- und Wolfshäuten, auch selbst mit den Schuppenfellen der Fische und Lacerten bekleidete der Mythus der antiken Völker, die das Mittelmeer umwohnten, ihre Heroen und Heroinnen. Die ägyptischen und assyrischen Priester kostümirten sich mit ihnen, ein sicheres Zeichen historisch begründeten und uralten Herkommens, denn stets hat die Priesterschaft dieses zu erhalten und sich durch dasselbe mit dem ehrwürdigen Nimbus des Uranfänglichen zu umgeben gewusst. — Das Gleiche sehen wir bei den alten Germanen und den skythischen Völkern, die, obschon sie das Pelzwerk und das Leder auch auf andere und zwar sehr raffirte Weise zu bereiten und zu gestalten geschickt genug waren, dennoch bei kriegerischen Körperbekleidungen und wohl auch bei Priesterornaten die Form und den Charakter des Thieres, dessen Pelz dazu diente, möglichst zu erhalten wussten, letzteren wohl noch schreckbarer hervortreten liessen und dessen furchterweckende Wirkung steigerten. Beliebte Symbole waren bei diesen nordischen Völkern das Fell des Urs, dessen ellenlange Hörner über dem Haupte als kriegerischer Kopfschmuck emporstiegen, die Haut des Elenn und des Bären, auch wohl die Exuvie des Steinadlers, dessen Fittige eine furchtbar schöne Helmzierde bildeten. Die Cimbern trugen, nach Plutarch (Marius 25), Helme, die den Rachen fürchterlicher Thiere glichen und andere seltsame Gestalten hatten; auf diesen standen hohe Federbüsche in Form der Flügel, wodurch sie um Vieles grösser erschienen.

So verstecken die Indianer der Prairie bei ihren wilden Kriegestänzen noch jetzt ihr Haupt hinter fürchterlichen Thiermasken, dem Bison oder dem Bären entnommen. Aehnlichen Maskenschmuck findet man bei den Wilden der Südseeinseln. Diese scheusslichen Thiermasken treten bei den ägyptischen Priestern in feinerer Ausbildung als hieratischer



Kopfputz des den Gott repräsentirenden Priesters auf. Es wurde die Tiermaske das frühe Symbol der Verhüllung, des Geheimnissvollen, des Schreckbaren. Oft blieb davon nichts als das besonders charakteristische Abzeichen des Thieres übrig; z. B. die Stierhörner als Schmuck der Mitra der assyrischen Herrscher, die Widderhörner als Kopfbierde der ägyptischen Könige, die auch Alexander als Beherrscher Aegyptens und Sohn Ammons für sich in Anspruch nahm und trug. Das furchtbare Gorgeion der die Aegis schüttelnden Pallas Athene ist eine Maske. Diese war schon lange in dem Leben und in den Künsten ein bedeutendstes Symbol, bevor die dramatische Kunst sich desselben bemächtigte; auch hier sehen wir wieder das scheinbar Raffinirteste der antiken Kunst unmittelbar auf die ursprünglichste Natur geimpft.

### §. 29.

#### Haut der Bäume.

Zwischen den Häuten der Bäume, nämlich der Rinde und dem Baste derselben, und den Häuten der Thiere zeigt sich ein merkwürdiger Rapport, der sich auf doppelte Weise bei der uns beschäftigenden Frage geltend macht. Die Rinde, wie das Fell, musste naturgemäss sehr frühe zu der Idee führen, sie, die natürliche Decke des Baumes, abzuschälen und zu Zwecken zu gebrauchen, die ihrer ursprünglichen Bestimmung verwandt waren. Nicht zu reden von jenem famosen „full dress of an Indian Lady“, das auf den beiden grossen Ausstellungen zu London und Paris paradirte und aus einem dreieckigen Stück Baumrinde besteht, den die Guiana-Damen sich vorschürzen, spielt die Rinde bei vielen Völkern, die schon bedeutend in der Kultur vorgerückt sind, neben den Häuten der Thiere einen wichtigen Bekleidungsstoff. Hierin sind aber die nord-amerikanischen Eingebornen vielleicht am weitesten vorgeschritten, die an ihren aus Rinde und Leder gefertigten Canoes einen besonderen Kunststil entwickelten, der sowohl in Form wie in Farbe höchst originell ist. Man kann ihn den Gerberstil nennen, wobei die rothbraune Farbe der Rinde, die der des Leders naturverwandt ist und noch ausserdem durch den Prozess des Gerbens mit letzterer identificirt wird, den Grundton der Polychromie bildet, worauf sich dann die vier Farben blau, roth, schwarz und weiss (mit Auslassung des Gelb) an den zierlich gebänderten Fugen und Nähten abheben. Aehnliche Tendenzen erkennt man in den